

dtv

»Weißt du, wie schrecklich es ist, an Silvester in einem Zimmer voller betrunkenener Pärchen zu stehen, und du bist der einzige Mensch, der keinen Kuss bekommt?«, sagte meine beste Freundin Hope – und ja, diese Szene kam mir irgendwie bekannt vor ...

Gavin ist Hochzeitskolumnist bei einer großen New Yorker Zeitung und berichtet tagein, tagaus über das Fest der Liebe. Er selbst hat sein Liebesleben aber noch nicht in trockene Tücher gebracht. Nach einem katastrophalen Silvesterabend schleppt ihn seine beste Freundin zu einer Neujahrsparty: Die verpassten Chancen der vergangenen Nacht müssen nachgeholt werden. Gavin fühlt sich vollkommen fehl am Platz. Da entdeckt er eine bezaubernde Frau, Melinda. Sie ist Reisejournalistin und hat ein hinreißendes Lachen. Um Gavin ist es geschehen. Es gibt nur ein Problem: Melinda verschwindet spurlos, ehe er sie nach ihrer Nummer fragen kann. Als er nach etlichen Rückschlägen die Suche nach ihr schon aufgegeben hat, bekommt er eine zweite Chance ...

»Romantisch, bezaubernd und wahnsinnig komisch.«
(The New York Times)

Devan Sipher hat fünf Jahre lang eine Hochzeitskolumne für die ›New York Times‹ geschrieben. Er ist Single. ›Jeden Tag ein Happy End‹ ist sein erster Roman. Mehr zum Autor unter: www.devansipher.com

Devan Sipher

Jeden Tag ein Happy End

Roman

Deutsch von
Jenny Merling

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe 2013
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 2012 Devan Sipher

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
The Wedding Beat (New American Library, New York 2012)

© 2013 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Sabon 9,75/12,25

Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21421-6

Für die vielen Brautpaare, die mir ihre Geschichte erzählt
haben und damit Inspiration für meine eigene waren.

Prolog

Hilfe! Ich werde als Geisel auf einer superschicken Hochzeit gehalten – und das an Silvester. Na ja, nicht wirklich als Geisel, eher als Zwangsarbeiter. Für eine Zeitung, die den Pulitzer-Preis gewonnen hat, deren Namen ich aber nicht nennen darf.

Seit siebenundfünfzig Minuten sitze ich hier schon, es ist kein Ende in Sicht, und die Zeremonie hat noch nicht einmal angefangen. Das Streichquartett spielt gerade zum dritten Mal ›Endless Love‹. Könnte mich bitte jemand umbringen? Jetzt!

Ich mache mir Notizen und versuche zu verdrängen, dass ich siebenunddreißig und Single bin und Silvester allein verbringe. Also, natürlich nicht ganz allein. Ich bin umzingelt von verheirateten Paaren. Die einzige Singlefrau ist die fünfundachtzigjährige, bucklige Großmutter der Braut. Und sogar die hat ein Date.

Ich will hier weg. Ich will nicht über eine Hochzeit in der »Angel Orensanz Foundation for the Arts« berichten, einer ehemaligen Synagoge aus dem neunzehnten Jahrhundert auf der Lower East Side, wo sich Vorstadtbräute ein bisschen mit Cityflair versorgen. Ich will bei Jill sein. Ich will ihren Hals küssen und sie umarmen und mit ihr zu sanften Sambaklängen im »Blue Iguana« tanzen.

Endlich schreitet die erste Brautjungfer den Mittelgang

hinunter. Sehr langsam. Ich habe noch nie eine so langsame Version von Pachelbels Kanon in D-Dur gehört. Ein Blumenmädchen, in eine Wolke aus weißem Taft gehüllt, schwebt an uns vorbei. Große Augen und braune Löckchen.

Dann erscheint die Braut im warmen Schein der Kerzen, und etwas in mir kapituliert. Ich muss an die vielen Bräute denken, die es vor dieser hier gab, sie alle sind miteinander verbunden durch ein weißes Kleid, einen goldenen Ring und einen ersten Kuss. Es ist ein Moment so voller Hoffnung.

Und ein Moment, in dem ich mich unglaublich einsam fühle.



Ein toter Fisch auf dem Tisch der Braut und andere Partykatastrophen

Sarah Jessica Parker hat auch hier geheiratet«, plapperte Barbara.

Die Hochzeitsplanerin versuchte, mich abzulenken. Dazu hatte sie auch allen Grund. Sarah Jessica Parker hatte bestimmt keinen Koi umgebracht. Ich spähte zu dem goldenen Importfisch hinüber, der an der Oberfläche des Deko-Aquariums auf dem Tisch der Braut vor sich hin trieb.

»Mimi und Sarah Jessica gehen übrigens zur selben Masseurin«, ließ mich Barbara wissen, wobei sie von der Braut ebenso ehrfürchtig sprach wie von der beliebten Schauspielerin. »Sie haben auch eine sehr ähnliche Ästhetik.«

Die einzige Ästhetik, die mir auffiel, war eine überwältigende Extravaganz. Livrierte Kellner servierten Dom Pérignon und Blinis mit Beluga-Kaviar unter hängenden Gärten aus weißen Hortensien, die von der Kuppeldecke der Angel Orensanz Foundation herabhingen. Der ehemals heilige Ort, der mittlerweile für Kunstausstellungen und andere Events genutzt wurde, war für die Hochzeitsfeierlichkeiten aufwendig geschmückt worden. Mannshohe silberne, mit Kristallperlen verzierte Kerzenständer waren um die fünfundzwanzig Tische herum angeordnet. Die Tischdecken aus schimmernder Seide und französischer

Spitze waren in demselben Cremeton gehalten wie das Brautkleid. In der Mitte eines jeden Tisches stand ein Glaszylinder, in dem schillernde Kois zwischen Orchideen schwammen.

Die Ausnahme bildete der Tisch des Brautpaares, an dem die versenkten Orchideen nicht das einzige Opfer waren.

»Hol mir diesen Fischheini her!«, fauchte Barbara in ihr Headset. Ihr unförmiger schwarzer Anzug blähte sich auf, während sie Eddie Wong verscheuchte, der die Annie Leibovitz der Hochzeitsfotografen war und gerade Bilder vom Kamikaze-Koi knipste.

»Versprechen Sie mir, dass davon später nichts in der Zeitung steht«, flehte mich Barbara an und umklammerte meinen Arm, als wäre ich ihre persönliche Schwimmboje. »Die Braut wäre am Boden zerstört. Sie ist doch Vegetarierin.«

Ich lächelte verständnisvoll. Fehler! Wenn man lächelt, fühlen sich die Leute nur ermuntert weiterzureden.

»Mimi wollte, dass dieser Tag perfekt wird. So perfekt wie ihre Liebe zu Mylo. Sie würde ihn genauso lieben, wenn er Bauarbeiter wäre.«

Mylo war aber kein Bauarbeiter. Er war Partner eines Immobilienhedgefonds, der es nicht gern sah, wenn sein Name in der Zeitung auftauchte. Das hatte mir zumindest der Unternehmenssprecher mehr als einmal zu verstehen gegeben.

»Mimi wusste schon nach ihrem ersten Treffen, dass Mylo und sie füreinander bestimmt sind«, fuhr Barbara fort. »Die beiden sind wie Romeo und Julia. Ohne den Selbstmord natürlich.«

Die Geschichte dieses Pärchens kam tatsächlich ganz ohne die Hilfe eines Apothekers aus und begann im letzten

Sommer bei einer Überraschungsgeburtstagsparty auf einer Sechzig-Meter-Yacht, die in Sag Harbor vor Anker lag. Die Yacht war seine, die Überraschung ganz auf ihrer Seite. Und bei beiden war es Interesse auf den ersten Blick. Die Feier ging bis morgens um vier, und sie blieb an Bord – für die nächsten sechs Wochen. Dann zog sie zu ihm in seine Penthouse-Maisonette in der Park Avenue. So endete der erste Akt. Der zweite begann mit ihrer Entdeckung, dass es bereits eine Mrs Mylo gab. Und die wollte sich von diesem Titel nur sehr ungern trennen. Es gab Tränen. Gepackte Koffer. Und eine Reservierung auf St. Barts, die abgesagt werden musste.

»Gavin«, säuselte Barbara mir ins Ohr, »Sie sind der Einzige, der die Magie der beiden einfangen kann. Bleiben Sie bis zum Ballonregen um Mitternacht?« Sie fragte mich das bereits zum sechsten Mal. »Es wird auch ein virtuelles Feuerwerk von Stephano Spanetto geben.«

Und wenn es von Steven Spielberg persönlich gewesen wäre. Das einzige Feuerwerk, das mich interessierte, war das mit Jill an meiner Seite. Und ich hatte fest vor, um Mitternacht bei ihr zu sein. In der Hoffnung, bis dahin fertig zu sein, hatte ich uns für halb zwölf einen Tisch im »Blue Iguana« reserviert. Dummerweise war es bereits nach zehn.

»Mal sehen«, antwortete ich ausweichend.

»Aber Gavin, heute ist Silvester.«

Genau. Ich hatte keine Lust, ausgerechnet an diesem Abend Maklern dabei zuzusehen, wie sie abgingen, als wäre die Immobilienblase nie geplatzt. Ich würde nicht alles meiner Arbeit unterordnen. Dieses Jahr nicht. Ich war nicht mehr der Zweiunddreißigjährige, der einen Job bei der größten Zeitung des Landes ergattert hatte. Die letzten fünf Jahre waren wie im Flug vergangen, oder sa-

gen wir besser: Ich habe sie in einem Zustand chronischen Schlafentzugs verbracht, da ich mehr als achtzig Stunden pro Woche arbeitete. Mittlerweile hatten sich auf meinem Kopf bereits erste graue Haare zwischen die braunen geschlichen. Bald würde sich jedoch alles ändern. Dieses Jahr würde ich eine Frau finden. Eine, die intelligent war. Eine, die nicht auf den Mund gefallen war, mit einem großen Herzen und einem tollen Lächeln. Eine wie Jill.

Sie war Kundenbetreuerin in einer Werbeagentur und hatte ein merkwürdiges Faible für Fellini-Filme. Sie war mir letzten Monat während eines 5000-Meter-Wettlaufs durch den Central Park aufgefallen. Ich lief die letzte Runde neben ihr und ließ sie dann gewinnen. Sie fand mich süß. Ich war hingerissen von ihr. Seitdem hatten wir nur selten Zeit für ein Date gehabt. Silvester miteinander zu verbringen, stellte also einen großen Schritt dar. Nicht für die Menschheit, aber für den Journalisten in mir, der seine einzelnen Schritte immer sehr genau prüft und sich nicht auf Vermutungen verlässt.

»Die Ballonaktion um Mitternacht steht symbolisch für die emotionale Reise der Braut an ihrem Hochzeitstag«, fuhr Barbara fort, ohne jeden Anflug von Ironie in der Stimme. »Sie müssen einfach dabei sein.«

Barbaras Ton hatte sich blitzartig geändert, von flöten-der Bewunderin zum bellenden Feldweibel. Ich hielt mich schon seit Stunden im Angel Orensanz auf und hatte bis auf die Klofrau wirklich jeden interviewt. Obwohl die Hochzeit für neunzehn Uhr geplant war, begann der Pfarrer erst einige Minuten nach acht mit der Zeremonie. Der Grund für diese Verspätung wurde nicht genannt. Laut Barbara handelte es sich um einen »Akt Gottes«. Übersetzt: Es war zu einer Brautkleidproblematik gekommen, die aber mit einer geschickt angebrachten, kleinen Dia-

mantbrosche gelöst werden konnte, die der Bräutigam auf die Schnelle bei »Bergdorf's« erstand.

Die Cocktail-Hour dauerte inzwischen schon fast anderthalb Stunden. Ich rechnete nach. Wenn ich mich nach dem ersten Tanz von Braut und Bräutigam wegschlich, würde ich es gerade noch schaffen, Jill abzuholen, und wir wären rechtzeitig im Restaurant. Vorausgesetzt, der Taxigott war uns milde gestimmt.

Aber was, wenn diese Ballonsache wirklich etwas Besonderes war? Wenn das Paar Punkt Mitternacht irgendetwas sagte oder tat, das die Essenz ihrer Beziehung auf einzigartige Weise ausdrückte?

Ich sah auf die Uhr und rief mir ins Gedächtnis, dass ich schon vor der Hochzeit eine Unmenge von Interviews mit Braut und Bräutigam geführt hatte. Ich hatte auf meinem Computer eine Datei mit über vierzig Seiten. Das waren etwa zehntausend Wörter, und ich sollte daraus einen Artikel von tausend machen. Aber ich finde schwer ein Ende, mir sitzt ständig die Angst im Nacken, etwas Wichtiges zu verpassen.

»Mimi wäre bestimmt enttäuscht, wenn Sie nicht bleiben«, flüsterte Barbara, als das Paar endlich seinen großen Auftritt hatte. Sie schwebten herein. Ihre schmale Meerjungfrauensilhouette voran, er dahinter: breitschultrig, in einem perfekt sitzenden, taillierten Smoking mit schmalem Revers. Seine silbrig glänzende Krawatte war auf die Haarnadeln in ihrer Hochsteckfrisur abgestimmt. Sie schritten durch die Menge und lächelten, winkten, umarmten, küssten. Und ja, sie sahen strahlend schön aus.

»Man merkt ihr gar nicht an, was sie durchgemacht hat«, seufzte Barbara und eilte dann auf einen Mann in Hemdsärmeln und mit Dreitagebart zu, der einen Kescher und einen Eimer trug.

Mimi war bei Weitem keine so tragische Heldin, wie Barbara es klingen ließ. Mit vierzehn hatte man bei ihr eine Verkrümmung der Wirbelsäule festgestellt, und sie hatte drei Jahre lang eine orthopädische Rückenstütze tragen müssen. Bei einem unserer Gespräche hatte sie mir ein Foto von sich als Teenager gezeigt, auf dem sie eine gruselig aussehende Metallvorrichtung trug, die fast die Hälfte ihres Körpers bedeckte. Ihre Schwester beschrieb sie als extrovertiertes, sportliches junges Mädchen, dessen Welt über Nacht auf den Kopf gestellt wurde. An ihrer gnadenlos statusorientierten Highschool wurde sie von dem Tag an unablässig von ihren ehemaligen Mitspielerinnen aus dem Tennisteam wegen der unvermeidlichen Gewichtszunahme und der unmodernen, weiten Kleidung gehänselt. Bei sämtlichen Tanzveranstaltungen zur Zuschauerin verdammt, schwor sie sich, eines Tages ein trägerloses Abendkleid tragen zu können. Und hier stand sie nun, zehn Jahre später, in ätherische, perlenbesetzte Seide gehüllt.

Ich schmolz dahin. Nein, sie wollte kein Mittel gegen Krebs entdecken oder eine vom Aussterben bedrohte Eulenart retten. Sie wollte einfach nur hübsch sein. Und eine gesunde Körperhaltung haben. Und das war sie. Und das hatte sie. Sie war stolz auf ihr Aussehen und auf Mylos Blicke. Man sah ihm an, wie glücklich er war, sie an seiner Seite zu haben. Wie überflüssig sein rechter Arm wirkte, wenn er ihn gerade einmal nicht um sie legen konnte. In diesem Moment war ich wirklich davon überzeugt, dass sie ihn auch dann lieben würde, wenn er auf dem Bau arbeitete. Oder nur ein Zeitungskolumnist wäre.

Als sie die Tanzfläche betraten, setzte die zwölfköpfige Swingband mit einer ausgefallenen Version von Justin Timberlakes ›SexyBack‹ ein. Meine Augen wurden feucht. Und ich holte mein Handy raus, um Jill anzurufen.

»Bin quasi schon auf dem Weg.« Ich war gespannt, wohin dieser Abend uns beide noch führen würde.

»Gavin, mir geht's nicht so gut«, antwortete Jill schwach und kraftlos. Sie klang so viel weiter weg als die eine Meile zu ihr nach Hause. »Ich bin heute Morgen einen Halbmarathon gelaufen und ganz schön kaputt.«

Ich fragte nicht nach, wieso sie an Silvester einen Halbmarathon lief, das hätte vorwurfsvoll geklungen. Aber mir war schon mehrmals der Gedanke gekommen, dass Jill ziemlich besessen von dieser ganzen Marathonsache war. Ich finde ein gelegentliches Runner's High ja auch ganz schön, aber müssen es gleich zweiundvierzig Kilometer sein? Mir gefiel jedoch, wie leidenschaftlich und willensstark sie war, und machen wir uns nichts vor, natürlich auch, wie gut sie in Form war.

»Tut mir leid. Wenn du möchtest, können wir auch einfach zu Hause bleiben.« Ich sah uns schon in ihrer gemütlichen Wohnung im West Village sitzen, nur wir beide und eine Flasche Champagner. Ich war noch nie ein Fan von aufgedrehten Silvesterpartys, wenn ich ehrlich bin. Zu viele Menschen, die sich viel zu große Mühe geben, um jeden Preis fröhlich zu sein.

»Ich will dir den Abend nicht versauen«, sagte sie. In meinem Kopf schrillten auf einmal Alarmglocken. Ich ignorierte sie geflissentlich.

»Ich kann uns auch was von dem Italiener mitbringen, den du so magst.«

»Du bist doch auf einer tollen Party, bleib lieber da.«

»Ich wäre aber lieber bei dir«, sagte ich und hoffte, es würde charmant klingen und nicht verzweifelt. »Wie wär's mit Sushi?« Keine Antwort. »Ich könnte in einer halben Stunde da sein.«

»Das ist vielleicht keine so gute Idee.« Die Alarmglocken

waren jetzt unüberhörbar. »Ich bin nicht allein«, sagte sie, und es klang, als müsse sie sich rechtfertigen.

Ich schluckte. Cool bleiben, sagte ich mir. Sei stark. Sei selbstbewusst.

»Heißt das, du willst mich nicht mehr?«, fragte ich.

NEEEIIN!!! Wieso habe ich das gesagt? Genau aus diesem Grund bin ich Journalist. Genau aus diesem Grund schreibe ich Sachen immer zuerst auf Papier. Damit ich alles noch einmal überarbeiten kann. Damit nicht der erste beste bescheuerte Satz, der mir einfällt, an die Öffentlichkeit gelangt.

Stille. Qualvolle, peinliche Stille. Ich stand da und musste sie aushalten, während das Don Diamond Orchestra eine Discoversion von ›Can't Buy Me Love‹ spielte.

»Nimm's nicht persönlich«, sagte Jill noch. Dann legte sie auf.

Kichernde Pärchen gingen an mir vorbei zur Tanzfläche. Ein Kellner verteilte farblich abgestimmte Rasseln, Tröten und Partyhüte.

Barbara rauschte an mir vorbei. »Jonathan Adler hat die Hüte entworfen und auf allen unterschrieben. Das sind Sammlerstücke. Bleiben Sie nun bis zur Ballonaktion? Bitte!«

»Klar«, antwortete ich, und ein betrunkenere Freund des Bräutigams pustete in seine Designertröte, um das neue Jahr zu begrüßen.



Schaff dir bloß keine Eltern an



Wir machen uns Sorgen wegen deiner Exfrau.«
Das war das Erste, was mein Vater am Telefon zu mir sagte, als er mich am nächsten Morgen um acht Uhr anrief.

»Ich habe keine Exfrau«, erwiderte ich.

»Eines Tages vielleicht schon«, antwortete er.

Ich war von meiner Schlafcouch aufgesprungen, weil ich befürchtete, meine Redakteurin wäre am Telefon. Ich war ziemlich erleichtert, dass es nur mein Vater war, der mir ein frohes neues Jahr wünschen wollte. Zumindest ging ich davon aus, dass Saul Greene aus diesem Grund seinen Erstgeborenen anrief. Bei meiner Familie wusste man leider nie, ob einen Glückwünsche oder Anfeindungen aus heiterem Himmel erwarteten.

»Du musst auf den schlimmsten Fall vorbereitet sein«, sagte mein Vater.

»Wir waren bei einem Seminar zur Nachlassplanung«, meldete sich meine Mutter in der zweiten Leitung ihrer Wohnung in Florida zu Wort. Sie lebten in Boca Raton, auf der falschen Seite des Interstate. Ihr neuestes Hobby war, sich Tag und Nacht obsessiv mit ihrem Testament zu beschäftigen. Auf mich wirkte es leider, als ginge es ihnen nur um neue und ausgefallene Methoden, mich und meinen kleinen Bruder zu quälen.

»Gavin, weißt du eigentlich, wie hoch die Scheidungs-

rate in New York ist?«, fragte meine Mutter, um mir gleich darauf mitzuteilen, dass sie sehr hoch sei.

»Wir müssen an die Zukunft denken«, sagte mein Vater. »Und wir müssen an unsere Enkelkinder denken.« Nur hatten sie gar keine. Auch ein Sachverhalt, der regelmäßig diskutiert wurde.

»Was ist, wenn sie nach dir jemand anderen heiratet?«, fragte meine Mutter.

»Wer?«, brachte ich mühsam hervor.

»Deine Exfrau!«, rief sie.

»Du ziehst da voreilige Schlüsse, Lorraine«, wies mein Vater sie zurecht und war auf einmal die Stimme der Vernunft, was das Problem mit meiner zukünftigen Exfrau anging. »Wir wissen doch gar nicht, ob sie noch mal heiratet. Manchmal finden Paare auch wieder zusammen. Wie Elizabeth Taylor und Richard Burton.« Wenn meine Eltern den Hollywood-Adel als Argument benutzten, musste es ihnen wirklich ernst sein.

»Das ist doch was anderes«, gab meine Mutter zurück. »Die ist für ihn konvertiert.«

»Sie ist für Eddie Fisher konvertiert!«

»Ist sie dann nicht wieder zurückkonvertiert?«

Ich legte den Hörer zur Seite und griff nach einer Packung Vollkornflocken. Eigentlich war es aber eher ein Tag für Frosties. Auf der vollgestellten Arbeitsplatte stand eine offene Flasche Wodka. Ich erinnerte mich, dass ich sie von der Hochzeit mitgenommen hatte, weil ich mich hemmungslos betrinken wollte. Purer Wodka schmeckt mir aber nicht, also hatte ich im Kühlschrank nach etwas zum Mixen gesucht. Leider fand ich dort nur noch eine leere Milchpackung, drei Flaschen Bier und ein paar vertrocknete Chilischoten. Das Eisfach war besser bestückt, und ich hatte eine Tüte Tiefkühlfrüchte herausgenommen, um

mir ein Wodkasorbet zu machen. Dann war mir aber aufgegangen, dass es meinem Selbstwertgefühl höchstwahrscheinlich eher abträglich sein würde, allein am Silvesterabend einen Tiefkühllobst-Cocktail zu schlürfen.

Als ich die Flasche jetzt so dastehen sah, war ich schon wieder kurz davor, einen Schluck zu nehmen. Aber aus mir würde wohl nie ein Hemingway werden, dafür schmeckten mir süße Cocktails einfach zu gut. Mal ganz davon abgesehen, dass Hemingway in seinen Tagen als Journalist über den Spanischen Bürgerkrieg geschrieben hatte, nicht über Society-Hochzeiten.

Es war an der Zeit, sich zusammenzureißen. Ich schob den Wodka neben die Früchte zurück ins Eisfach und setzte mich mit den Frosties als Verstärkung in meine Büro-/Essecke. Ich betrachtete den Stapel Notizblöcke neben meinem Laptop und hatte überhaupt keine Lust darauf, stundenlang über Mimi und Mylo zu schreiben. Da der Feiertag nicht auf ein Wochenende, sondern auf einen Montag gefallen war, musste ich die Story in knapp vierundzwanzig Stunden abgeben. Wenn ich jetzt gleich anfang, hatte ich noch den Hauch einer Chance, nicht die Nacht durcharbeiten zu müssen. Ich griff wieder nach dem Hörer. Ich konnte die hohe Stimme meiner Mutter schon hören, bevor ich ihn ans Ohr hielt.

»Was ist, wenn deine Exfrau mit ihrem neuen Mann Kinder hat? Willst du, dass die dann dein Geld erben?« Meine Mutter hatte ihre Berufung verfehlt. Eigentlich wäre die Steuerbehörde das Richtige für sie gewesen. »Bevor du es überhaupt merkst, ist dein Leben vorbei. Und du kannst nur noch hoffen, dass deine Kinder nicht die gleichen Fehler machen wie du. Aber du hast ja keine Kinder. Es bricht mir das Herz, wenn ich daran denke, dass du tot bist und deine Exfrau dein ganzes Geld für Kinder ausgibt,

die nicht mal von dir sind. Verstehst du jetzt, wieso ich mir solche Sorgen mache?»

Ich wusste, dass ich mich auf keinen Fall an dieser Unterhaltung beteiligen durfte. Weniger Auseinandersetzungen mit meinen Eltern war einer meiner Vorsätze für das neue Jahr. Die stritten schon genug miteinander, da musste ich mich nicht noch einmischen. Ich war mit den Nerven am Ende und antwortete nur: »Frohes neues Jahr.« Diese kleine Floskel brachte meine Mutter aus dem Konzept. Sie verstummte. Wahrscheinlich überlegte sie, wie man in anderen Familien an Feiertagen miteinander umging.

»Warst du gestern Abend bei Janice?«, fragte sie.

»Wer ist Janice?«, fragte ich zurück, bevor mir klar wurde, dass ich das bestimmt gar nicht wissen wollte.

»Das Mädchen, mit dem du ausgehst«, sagte mein Vater. Laut seiner Definition war jede alleinstehende Frau unter achtzig ein Mädchen.

»Sie heißt Jill«, antwortete ich und verschluckte mich an einem Löffel Cornflakes. Ich hatte vergessen, dass meine Eltern sie einmal kurz getroffen hatten, als sie im Dezember für ein Wochenende in der Stadt waren. Es war ein Kennenlernen im Vorbeifahren. Wortwörtlich. Ich war gerade dabei, meine Eltern ins Taxi zu setzen, weil sie sich ›Mamma Mia‹ ansehen wollten, da tauchte Jill etwas früher als geplant zu unserer Joggingverabredung auf.

»Sie hat gesagt, sie heißt Janice«, behauptete mein Vater.

»Wieso sollte sie Janice sagen, wenn sie Jill heißt?«, zischte ich.

»Vielleicht heißt ihre Schwester ja Janice?«, schlug meine Mutter vor.

»Sie heißt Jill!«

»Nennt ihre Familie sie Janice?«, hakte mein Vater nach.

»SIE HEISST JILL! EINFACH NUR JILL!«